

Ein kleines Nest.

Sie haben dich ein enaes Nest genannt. Du kleine Stadt mit deinen schmalen Gassen; Ob ihnen wohl das reiche Glück bekannt. Das dieses kurze Wirtlein kaum umfassen?

Nur nicht Frau Meier.

Eine Erinnerung an König Georg V. Von Anna Meynund.

Wir verlebten unsere Schulferien in Grund am Harz. Nicht jein Grund wie es heute ist mit seinen vielen Hotels, seinen Villen, Kurgärten und einem internationalen Bade-Publikum.

Nur ein größeres Hotel war im Orte, wo der Wirth und sein Sohn selbst die Aufsicht führten und jedem einzelnen ihrer Gäste es so angenehm wie möglich zu machen suchten.

Eines Tages verbreitete sich die Nachricht am Mittagsstische, daß König Georg V. in der nächsten Woche nach dem nahe gelegenen Osterode kommen würde, um dort die neu angelegten Eisenwege zu besichtigen und zugleich dem Harz sein Interesse zu bezeigen.

Da die wenigen Führer, welche Grund besah, schon von den übrigen Gästen für die festlichen Tage in Beschlag genommen worden waren, so mußten wir uns entschließen, wollten wir überhaupt hinzukommen, schon zwei Tage früher unsere Fahrt anzutreten.

Der Mittelweg empfing uns mit seiner lieblich-würdigen, verwöhnten und etwas poetisch angehauchten Gattin auf das Zuversprechendste. Ich fand in seiner 18-jährigen hübschen Tochter eine willkommene Gefährtin, und trotz meiner größeren Jugend würdigte sie mich bald ihrer zärtlichen Freundschaft, eine Ehre, auf die ich halbtägiger Bedacht nicht wenig stolz war.

Schon am ersten Abend, als sie mich in ihr allerliebste eingerichtete Mädchenstübchen führte und alle ihre kleinen Schätze ausstrakte, zeigte sie mir verstanden das Bild eines stillen und intelligent aussehenden jungen Mannes, erzählte mir, daß er sie anbeute, und von ihr geliebt werde, aber daß die Mutter auf's Entschiedenste gegen eine Verlobung mit dem Geliebten sei, obwohl er als durchaus tüchtig, solide u. wohlhabend gelle.

der städtischen Feuerwehr, die Spalier bildend, dort standen, energisch zurück. Meine liebe Mutter war bescheiden genug, mit mir und meinem zehnjährigen Bruder unter die Menge zurückzutreten und dort zu warten.

Der König und der Kronprinz stiegen aus, empfingen von verschiedenen schwarz bekrachten Herren mit weißen Kravatten und hochrothen Gesichtern. Nach kurzer Begrüßung schritt der Monarch am Arme seines Sohnes die breite Freitreppe herauf, an deren beiden Seiten weißgekleidete junge Mädchen, sich tief verneigend, Blumen streuten.

Mein Vater, der in seiner goldschimmernden Hofuniform stattlich ausah, hatte uns mit seinem scharfen Blick gleich in der Menschenmenge entdeckt. Er zog meine Mutter und uns hinter dem breiten Rücken des dienstfertigen Feuerwehmannes hervor, der uns beschränkt nachschaute, als wir die treppchen- und blumenbedeckte Treppe emporstiegen.

Am Abend sahen wir von hier aus dem Feuerwert zu, das, während die Militärkapelle im Parke konzertierte, abgebrannt wurde.

Nach halbvollem Begrüßung meiner Mutter wandte sich der König meinem kleinen Bruder zu, der heut zum ersten Male die Ehre hatte, ihm so nahe zu sein. Während der blinde Fürst einige Fragen an den zehnjährigen Knaben richtete, tastete er, seiner Gewohnheit gemäß, über das Haar und das Gesicht des vor ihm Stehenden. Dann glitt seine Hand an der kleinen Gestalt nieder, bis an die Tasche seiner Hoschen. „Richtig“, sagte der König lustig, „ganz wie ich dachte!“ Und zu dem Knaben gewendet: „Was hast Du denn für Schätze in der Tasche, Otto?“

Später hatte auch ich die Ehre, vom König in ein Gespräch gezogen zu werden. Er erzählte ihm von den schönen Stunden, die wir schon in Osterode verlebt hatten und von der Freundschaft, die ich so unerwartet hier gefunden und auf deren Freundschaft ich nicht wenig stolz sei.

Am anderen Morgen waren die Bewohner Osterodes früh wach. Flaggen und Guirlanden schmückten die bergigen Straßen, Schaaren von Neugierigen, Deputationen von Bergwerkskollegen und sonstigen Institutionen gingen im Festgewande einher.

Der „Harzer Bote“ berichtete am anderen Tage, daß Se. Majestät in besterter Laune gewesen sei. Öffentlich hat die ehrenwerthe Zeitung niemals den wahren Grund dieser lachenden Fröhlichkeit erfahren.

„Nun, Kennen“, sagte der König, sich zur Ernsthaftigkeit zwingend, „was ist denn dabei zu machen?“ „Wenn Majestät ihm einen andern Namen verleihen wollten“ — wagte ich schüchtern vorzuschlagen. „Rein, mein Kind“, erwiderte der hohe Herr ernster, „das geht nicht. Doch wir wollen sehen, es findet sich vielleicht ein Ausweg.“

Ein Deputation von Bergleuten in der kleinfamen Bergmannstracht, mit Lämpchen, Mütze, Klöppel und Schutzleine traten, durch den Saal kommend, auf die Terrasse. Der König wandte sich ihnen zu und unsere Unterredung war beendet.

Wenige Tage später, als wir wieder nach Grund zurückgekehrt waren, erhielt ich einen Brief von Amanda Mittelweg. Er enthielt die glückliche Mitteilung, daß der Herr Landdrost bei ihrem Papa gewesen sei und zugleich mit dem Dank des Königs für die freundliche Aufnahme seines Gefolges dem Herrn Mittelweg den Guelphenorden 4. Klasse zu überreichen die Ehre gehabt. Dabei habe er dem beglückten Fabrikanten mitgeteilt, daß man höheren Orts beabsichtige, dem tüchtigen und strebsamen Herrn Franz Meier, Volontär an dem Eisenamalgamwerk, den Titel als „Rechnungsrat“ allergnädigst zu verleihen.

Ein Mißverständniß.

Von großer Besorgniß gequält war der Herr Premier - Lieutenant v. J., als er, vom fernen Osten kommend, in seiner neuen Garnison in der schwäbischen Misenstadt einen echten Stodschwaaben vom Schwarzwalde als Burschen erhielt, der zwar ein treffliches Gemüth besaß, auch das hochdeutsche zur Noth verstand und auch leidlich hochdeutsch sprechen konnte, dem aber das mit dem „Hochdeutschen“ vermischte „Hochdeutsch“ seines Herrn geradezu ein böhmisches Dorf war.

Der Herr Premier - Lieutenant liebte sich übrigens nicht beirren. Anders Tages sagte er beim Ankleiden in liebevollem Ton: „Karl (Karl), die Hofe hat dich so gut bürschl, jetzt mußt du aber noch b'Schütz widsel!“

„Karl“ ging mit langem Gesicht ab, der Herr Lieutenant aber schlüpfte im Neuzug seinen Kaffee. Zehn Minuten verstrichen, ihn froh bereits mächtig an den Beinen. Karl kam nicht mit dem so wichtigen Bellschuhstüde. Endlich, nach wiederholtem Klingeln, erschien der Gesichte, aber ohne Hofe.

„Wo steden Sie denn, mein Sohn?“ fragte der Herr Premier, diesmal im reifsten Hochdeutsche. „I han Schuwichs laufe m'esse Herr Leinant!“ „War denn keine mehr da?“ „Doch! A ganze Schachtel voll!“ „Nun?“ „Aber se hat bloß zu drei Trappel'lang!“ Ein Blick vor die Thüre: Karl hatte die drei obersten Stufen der „Schtee“ mit Stiefelwäse schön schwarz gemacht!

Ein geflügeltes Wort.

Erinnerung an Richard Wagner. Von A. Schilling.

Ein Hauch, ein Schall, eine Farbe, ein leichter Duft führt uns plötzlich zurück in ferne Vergangenheit und zaubert längst begrobene Erinnerung in greifbarer Klarheit vor unsere Seele.

Frau Cecilia, Richard Wagner's jüngste Schwester, die getreue Gespielin seiner Kinderzeit, hielt meine Hand fest und nötigte mich, stehen zu bleiben. Es war ein alter Lindenbaum, an dem wir auf unserem Spaziergang vorüber kamen.

Es war die Zeit der Lindenblüthe, und lieblicher Duft erfüllte die ganze Luft weit umher.

„Lächeln Sie immerhin über meine sentimentalen Anwandlungen“, fuhr die liebenswürdige Frau lächelnd fort, „aber ich kann nun einmal niemals einen Lindenbaum sehen, seinen feinen süßen Blütenduft einathmen, ohne an ein sogenanntes geflügeltes Wort zu denken, das unsere gute Mutter ihren Kindern allen mit auf den Lebensweg gegeben, ohne selbst davon eine Ahnung zu haben.“

Unsere Mutter, die wir Kinder grenzenlos verehrten und bewunderten, hatte einen unverwundlichen Fonds von Humor sich in allen noch so ernstesten Situationen ihres wechselvollen Lebens zu erhalten verstanden, aber sie hatte doch auch so ihre kleinen Stimmungen und Launen, denen wir Kinder uns stets bestrebten, Rechnung zu tragen.

Dieser liebe alte Lindenbaum war nun ein sicherer Barometer für die tägliche Stimmung unserer guten Mutter, und wir Kinder und besonders mein Bruder Richard, der immer die meisten Anliegen an das Mutterherz zu stellen hatte, wußten uns ganz genau danach zu richten.

Der Mutter Theil stand dem Fenster gegenüber, damit sie immer den Himmel und den Baum sehen konnte. Meist löste sie das leise Geräusch und nötigte ihren Liebling, hereinzutommen. Ich folgte dann schleunigst, und wir setzten uns an das kleine Tischchen und warteten, wie uns die Mutter begrüßen würde. Oft, und ich kann wohl sagen, am meisten war es ein liebes Scherzwort, das uns ermunterte und lachen machte.

„Welch ein köstlicher Duft entströmt diesem einfachen Baum. Es bedarf nicht immer einer glänzenden Aufmerksamkeit, um zu beglücken und zu entzücken. Merkt Euch das, meine Kinder, und besonders Du, Brausepfote!“

„Aber es ist doch wahr, daß wir nicht so freundlich empfangen wurden. Die Mutter hatte wohl schlecht geschlafen oder sonst Kerger gehabt, aber Gott mußte wissen, wie es kam, aber taumelte wir hereingetreten, als die Mutter sich bitter über den alten dummen Lindenbaum beklagte.“

„Es ist wirklich entsetzlich, nicht einmal des Morgens kann man noch ein wenig ruhen; das fietscht und fietscht immer hin und her und peitscht gegen die Scheiben wie toll.“

Richard hat es recht oft gefiecht, und oftmals hat er es sich sagen lassen müssen und oft darüber wehmüthig gelächelt, dachte er dann der geliebten heimgegangenen Mutter. Viele, viele Jahre schwanden dahin. Ich hatte meinen geliebten Bruder kaum sichtlich einmal gesehen. Er war mittlerweile ein berühmter Mann geworden, und sein Name hatte guten Klang.

„Ach, Gile, sagte er weich, meinen Arm fassen und durch den seinen ziehen.“ Es hat wieder einmal gefiecht, meinst Du wohl!“

Vor Paris.

Eine alte Erinnerung von Th. Waldheim.

Ja, das war damals eine schwere Zeit. Bei Beaumont waren wir das erste Mal in's Feuer gekommen, und wie die Schlacht von uns geführt wurde, weiß ja Jeder, der mit dabei war.

Wir hatten schon bei Beaumont tüchtig auspassen müssen, se geht's noch mehr vor Paris. Mein Regiment lag gegenüber von St. Denis in dem Städtchen Montmorency und verschiedene kleinen Dörfern im Cantonnement. In Montmorency war es ziemlich gemütlich. Unser Wirth war gleich am ersten Tage weggefahren, und wir mußten uns allein behelfen.

Unsere speziellen Vorposten standen vor einem kleinen Gehölz, wie ja überhaupt nördlich von Paris viel Wald ist. Das ganze Terrain war schwer zu übersehen, an einer Stelle sogar derart geschnitten, daß man Nachts beim besten Willen nichts sehen konnte.

Gerade als wir abmarschiren wollten, kam unser Regiments - Adjutant, und theilte unserem Hauptmann mit, daß wir nur für wenige Stunden die Vorposten zu beziehen hätten, um dann von den Ötern abgelöst zu werden, weil wahrscheinlich eine Demonstration gegen Espinay geplant sei.

„Gut gesagt, Redner.“ Den Unterschied zwischen der Frau von heute und derjenigen vor fünfzig Jahren hinsichtlich ihrer Stellung im öffentlichen Leben kann man tuz in die Worte zusammenfassen: Früher erschien die Frau in der Krinoline und heute spielt sie die erste Violine.

Es war heute ein kalter Tag, der Schnee kam so dicht herunter, daß wir kaum zehn Schritte weit etwas bemerken konnten. „Du, Theos, nimmst die linke und ich die rechte Seite, dann können wir besser aufpassen.“ sagte ich zu ihm, und mechanisch gehorchte er mir.

Die Schattentheile nähert sich uns, ich rufe: „Halt, wer da!“ und sie verschwändet ganz plötzlich wie auf einen Schlag. „Sie sind in der Bodenverenkung rechts von uns“, ruft Theos. „Das müssen wir genau wissen, komm mit!“

Die Festschade kam noch zur rechten Zeit. Als Alles vorbei war, stülpte ich erst meine Wunde. Sie war nicht tief, aber etwas Anderes war es, was mir weher that, als Alles auf der Welt. Die Kugel, die Theos traf, war für mich bestimmt gewesen. „Armer Freund!“

Eine hübsche Geschichte.

Vom alten Kaiser Wilhelm, die den Borzug hat, sicher verburzt zu sein, wird in dem oben erschienenen letzten Roman Theodor Fontanes „Der Stechlin“ erzählt. Der alte Dubslav v. Stechlin sieht auf der Hochzeit seines Sohnes neben dem verstorbenen Hofrediger Frommel, dem ein schönes Denkmal in dem Roman gesetzt ist, und sagt: „... Herr Hofprediger... mir fällt eben ein, Sie waren ja mit unserem guten Kaiser Wilhelm, dem letzten Menschen, der noch ein wirklicher Mensch war, immer in Gassein zusammen und viel an seiner Seite.“

Gerade als wir abmarschiren wollten, kam unser Regiments - Adjutant, und theilte unserem Hauptmann mit, daß wir nur für wenige Stunden die Vorposten zu beziehen hätten, um dann von den Ötern abgelöst zu werden, weil wahrscheinlich eine Demonstration gegen Espinay geplant sei.

„Gut gesagt, Redner.“ Den Unterschied zwischen der Frau von heute und derjenigen vor fünfzig Jahren hinsichtlich ihrer Stellung im öffentlichen Leben kann man tuz in die Worte zusammenfassen: Früher erschien die Frau in der Krinoline und heute spielt sie die erste Violine.

„Gut gesagt, Redner.“ Den Unterschied zwischen der Frau von heute und derjenigen vor fünfzig Jahren hinsichtlich ihrer Stellung im öffentlichen Leben kann man tuz in die Worte zusammenfassen: Früher erschien die Frau in der Krinoline und heute spielt sie die erste Violine.